

Zm Greifen nah

Durch das Küchenfenster hatte man einen guten Blick auf die verwachsene Spielgrube. Nur deshalb erlaubte mir meine Mutter, mich allein dort unten aufzuhalten.

Sie kontrollierte mich im Minutentakt.

Andere Menschen waren kaum dort.

Ich stocherte gerade mit meiner neuen rosa Plastikschaufel, die ich vor Kurzem zum Geburtstag bekommen hatte, im Sand herum, als eine muntere Gestalt mit wippendem Lockenkopf geradewegs auf mich zu stapfte.

Beschämt senkte ich den Blick.

Sie war groß und sah beeindruckend aus.

Unter einem hellgrünen Regenmantel trug sie ein lila Kleid, aus dem sich eine geringelte Strumpfhose bis in ihre quietschgelben Gummistiefel hineinschlang.

Ich hatte eine graue Matschhose mit dunkelblauen Gummistiefeln und einer schwarzen Regenjacke dazu an. Im Gegensatz zu ihr war ich nur eine graue Maus.

Ihre Haare glichen einer rehbraunen Lockenpracht, doch meine waren nur ein paar erbärmlich rote Büschel auf meinem Kopf.

Ich sah damit aus wie ein zerzauster Säugling direkt nach der Geburt.

„Was machst du da?“ fragte sie und sah auf mich herab. Ihren Mund hatte sie zu einer spitzen Schnute zusammengelegt.

„Nichts weiter“ Ich senkte den Blick und fing an meine dreckigen Fingernägel, unter denen sich viele gelbe Sandkörner versammelt hatten, zu studieren.

„Achsooo...“, sagte sie und lachte.

Da fielen mir zum ersten Mal die zwei Grübchen auf, die sich von rechts und links in ihre Wangen drückten.

„Komm, wir gehen schaukeln!“, rief sie und schüttelte ihre Locken.

„Das ist doch verboten!“, quiekte ich aufgeregt.

„Das ist doch egal“ Mit eisigen Blicken strafte sie mich angesichts meiner Feigheit.

„Wo sind überhaupt deine Eltern?“, fragte ich ein wenig empört.

Doch da stapfte sie schon gleichgültig den abgesperrten Schaukeln entgegen.

„He! Lass das!“ Ich richtete mich auf und ließ fassungslos die kleine rosa Plastikschaufel zu meinen Füßen fallen.

„Komm schon! Es wird herrlich!“, rief sie über ihre Schulter hinweg, als sie gerade dabei war die zwei Schaukeln aus dem rot weißen Absperrband zu befreien.

Ich war etwas beunruhigt, doch weit und breit war keine Menschenseele zu sehen.

Hier wurden die Dinge, die einst durch Menschenhände erschaffen worden waren, langsam wieder zur ungezähmten Natur. Knorrige Äste wuchsen durch die umstehenden Bänke, auf denen einst Mütter ihren Kindern beim Spielen zugesehen haben mussten. Der Sand lag platt und unberührt da, hier und dort fand man einen kleinen Keim, der sich aus einem Samen der umliegenden Bäume sehnsüchtig der Sonne entgegenstreckte.

Als sie die Schaukeln aus ihrer Verschränkung und von den Sperrungsbändern gelöst hatte, sah sie zufrieden auf ihr Werk.

Das Band ließ sie zu Boden fallen, wo es sich innerhalb einer großen Pfütze ausbreitete.

Die dicken Regentropfen vom Vormittag hatten den Boden mit Pfützen und kleinen Schlammflöchern versehrt.

Die schweren Wolken hingen immer noch dicht über unseren Köpfen und es nieselte ein wenig.

Um nicht in die Pfütze steigen zu müssen, zog sie die Schaukel zur Seite und warf sich darauf.

Dem Mädchen entfuhr ein langer glücksseligler Seufzer, während die Schaukel unter ihrem Körpergewicht erfreut anfang zu quietschen.

Verstohlen sah ich mich um, wenn sie weiterhin so viel Lärm machte, würde uns noch jemand entdecken!

„Komm auch! Es macht einen riesen Spaß!“, gluckste sie. Sie war bereits in Schwung gekommen und ihre Grübchen wurden immer größer, so dass sie bald ihr ganzes Gesicht einnahmen.

„Ich weiß nicht“, sagte ich heiser „Hast du denn gar keine Angst, dass uns jemand sieht?“
Sie sah sich um, wobei sie fast aus dem Gleichgewicht geraten und in die riesen Pfütze unter sich gefallen wäre.

„Ich sehe niemanden. Komm doch auch! Es ist traumhaft!“, jauchzte sie.

Als ich sah, wie schwerelos ihre Locken von einem Windhauch getragen, in der Luft baumelten und sich dann wieder luftig in ihren Nacken legten, wurde auch ich neugierig.

Es musste ein unglaublich schönes Gefühl sein, den kühlen Wind und die kleinen Regentropfen so in den Haaren und auf der Kopfhaut spüren zu können.

Vorsichtig näherte ich mich den Schaukeln.

Sollte ich doch wieder umkehren und nach Hause gehen? Jetzt gab es noch die Gelegenheit.

Auf einmal erinnerte ich mich wieder an meine Mutter, doch auch sie war am Küchenfenster nicht zu sehen.

Außerdem interessierte mich das Mädchen und ich wollte ihr beweisen, dass auch ich mutig war.

Ich stieg in die kleine Pfütze unter der Schaukel und betrachtete das Brett, welches an zwei Seilen hing, misstrauisch.

Ich drehte mich mit dem Rücken zu dem Brett, hielt mich mit den Händen links und rechts an den Seilen fest und versuchte mit dem Po darauf zu hüpfen.

Die Schaukel lag höher als ich gedacht hatte und erst da fiel mir auf, dass das Mädchen um einiges größer sein musste als ich.

Doch das Mädchen schien meine lächerlichen Versuche gar nicht mitzubekommen, anstatt dessen waren ihre Augen geschlossen und auf ihrem Gesicht ruhte ein zufriedener Ausdruck.

Als ich begriffen hatte, dass ich mich mit den Armen an den Seilen hochziehen musste, um höher springen zu können, saß auch mein Gesäß bald auf der Schaukel.

Ich wusste nicht, wie man schaukelte, schließlich wurde es mir nie beigebracht, außerdem war es ziemlich wackelig dort oben und ich hatte ein wenig Angst gleich wieder hinunterzufallen.

Doch ich sah dem Mädchen angespannt zu und verstand nach kurzer Zeit den Rhythmus, den es zum Schaukeln brauchte, sich mit dem Oberkörper nach vorne und wieder zurückzulehnen und die Beine bei jedem Mal in die entgegengesetzte Richtung mitzunehmen.

Es war gar nicht so schwer und nach einiger Zeit flogen das Mädchen und ich schwungvoll durch die Luft und kreischten wild umher.

„Nein, ich bin höher als du!“, rief ich gegen den Wind an, der mir ins Gesicht schlug.

„Nein, ich bin höher als du! Ich berühre gleich die Wolken da vorne, siehst du?“ Das Tosen der schnellen Luft, das um meine Ohren zischte, verschluckte jedes zweite Wort, das sie sagte.

„Was?“, schrie ich in gellendem Ton.

„Egal!“, rief sie und war fast so weit oben, dass sie sich überschlagen hätte, hätte sie nicht im nächsten Moment aufgehört gleichmäßig ihren Körper nach vorne und hinten zu beugen.

Sie war schon öfter geschaukelt. Sie wusste mehr darüber als ich.

Sie bremste sich und wurde immer langsamer, während ich nicht genug kriegen konnte, von dem auf und ab, dem wilden hin und her.

Einer fantastischen Abwechslung zum grauen Alltag, in dem es so etwas Außergewöhnliches nicht mehr gab.

Sie fragte mich etwas von unten, doch ich verstand sie nicht und machte mir nicht einmal die Mühe anzuhalten und nachzufragen.

Ich hatte meine Ohren in den Wolken vergraben, sie waren mit Regenwasser getränkt und gluckernden zufrieden vor sich hin.

Immer höher, immer schneller wollte ich schaukeln, bis auch meine Zehenspitzen das kühle Nass in den bedrohlich nahen Gewitterwolken zu spüren bekämen.

Doch mein Atem brauchte eine Pause und so verlangsamte ich mein Tempo.

Schließlich war meine Schaukel auf ihrer Höhe angekommen und wippte nur noch leicht vor und zurück.

Die Sonne war inmitten der grauen Regenwolken aufgetaucht und strahlte uns ins Gesicht.

Angenehm warm war es geworden.

„Sieh doch dort!“, sagte sie und zeigte mit dem Finger in den Himmel.

„Was denn?“, fragte ich neugierig.

„Dort hinten ist ein Regenbogen!“

Tatsächlich, in weiter Ferne schob sich ein leuchtender Regenbogen vor die dunklen Wolken.

„Wunderschön...“, sagte sie andächtig.

„Ja“, murmelte ich leise.

Für einen kurzen Moment war es still zwischen uns geworden. Wir genossen einfach die Ruhe und die Schönheit der Natur, die sich darin verbarg.

„Wie heißt du?“, fragte sie mich dann.

„Benjamin“, sagte ich „Und du?“

„Marie.“, sagte sie. Auf einmal verbarg sich etwas Kaltes in ihrem Gesicht.

Ich wollte sie durchschauen.

Wer war sie wirklich?

Doch während ich noch überlegte, war sie schon von der Schaukel gesprungen und hinter dem nächsten Häuserblock verschwunden.